

„Wir wollen die Freude an der Niederlassung wecken“

Dr. Rüdiger Schott und Dr. Jens Kober über die Nachwuchsarbeit der Körperschaften

Die zahnärztlichen Körperschaften kümmern sich in vielfältiger Weise um den Nachwuchs. Eine der erfolgreichsten Veranstaltungen ist der Empfang für die Absolventen des Studiengangs Zahnmedizin im Zahnärzthehaus München. Wir sprachen mit Dr. Rüdiger Schott und Dr. Jens Kober, warum ihnen der Dialog mit den jungen Kolleginnen und Kollegen wichtig ist.

BZB: Wie ist der Empfang für die Absolventen entstanden?

Kober: Diese Veranstaltung geht auf eine Initiative des Kollegen Dr. Michael Gleau zurück, der bis 2018 Referent für berufsbegleitende Beratung im Zahnärztlichen Bezirksverband München Stadt und Land war. Aufgrund des großen Erfolgs haben sich die KZVB und die BLZK 2017 mit eingebracht. Dies hat den Vorteil, dass die Absolventen bei einem Termin alle Informationen bekommen, die sie für den Berufseinstieg brauchen.

BZB: Was wollen die Absolventen wissen?

Kober: Die wichtigste Frage ist: Wie finde ich eine Assistentenstelle? Die Absolventen der LMU möchten ihre Assistenzzeit natürlich am liebsten in München machen. Wir weisen sie aber intensiv da-

rauf hin, dass es vorteilhaft ist, sich auch außerhalb der Landeshauptstadt zu bewerben. Im ländlichen Raum werden oft dringend Assistenten gesucht, während in München ein Überangebot an Bewerbern herrscht. Auch die Bezahlung ist in kleineren Orten meist besser.

Schott: Zur Approbation, zur Eintragung ins Zahnarztregister und zur Ausstellung des Heilberufsausweises gibt es ebenfalls viele Fragen. Viele Absolventen interessieren sich auch schon für die Fortbildungsangebote der eazf. Vor allem in den Bereichen Endodontie, Chirurgie und Implantologie scheint Nachholbedarf zu bestehen.

BZB: Wie beurteilen Sie generell das Niveau der universitären Ausbildung?

Schott: In der Theorie ausgezeichnet. Die jungen Kollegen haben ein umfassendes Wissen im gesamten Spektrum der Zahnmedizin. Was ihnen aber oft noch fehlt, ist die praktische Anwendung. Das ist aber angesichts der hohen Zahl an Studierenden absolut nachvollziehbar. Die Universitäten können nicht jeden Studierenden zehn oder zwanzig Extraktionen durchführen lassen. Aber genau dazu dient ja die Assistenzzeit: praktische Erfahrung bei einem niedergelassenen Kollegen sammeln. Das ist die beste Vor-

bereitung auf das Berufsleben in eigener Praxis.

BZB: Es wird oft beklagt, dass es an betriebswirtschaftlichen Kenntnissen fehlt.

Kober: Auch hier kann die Universität nicht alles leisten. Es ist ja heute auch nicht mehr so, dass jeder Absolvent eine eigene Praxis gründet oder übernimmt. Die Zahl der Angestellten wächst. Die Berufskundenvorlesungen an den Hochschulen sind notwendig und sinnvoll. Die zahnärztlichen Körperschaften unterstützen diejenigen, die sich niederlassen wollen, sehr intensiv. Ein Beispiel dafür sind unsere Niederlassungsseminare. Ein BWL-Studium braucht man meiner Meinung nach nicht, um erfolgreich eine Zahnarztpraxis zu führen.

Schott: Das sehe ich genauso. Wir machen wirklich viel, um Ängste und Informationsdefizite im Zusammenhang mit der Existenzgründung abzubauen. Viel wichtiger ist aber die Unterstützung bei der Standortsuche. Die KZVB rät den jungen Kolleginnen und Kollegen dringend dazu, sich im ländlichen Raum niederzulassen. Ich bin selbst seit über 30 Jahren Zahnarzt in Oberfranken und habe diese Entscheidung keinen Tag bereut. Wir müssen dem Nachwuchs klarmachen, dass die Punkt-



werte im Bema und in der GOZ in Bad Staffelstein die gleichen sind wie in Starnberg. Die Praxis- und Lebenshaltungskosten unterscheiden sich aber ganz erheblich. Zur Zahnarztdichte und zur Personalsituation in München muss ich an dieser Stelle nichts mehr sagen. Landzahnarzt – das ist ein Beruf mit tollen Perspektiven. Es braucht hier aber einen Bewusstseinswandel. Ich hoffe, dass die explodierenden Immobilienpreise in den Metropolen allmählich dazu führen, dass sich wieder mehr junge Menschen dafür entscheiden, im ländlichen Raum zu leben und zu arbeiten.

BZB: Welchen Eindruck haben Sie durch die persönlichen Gespräche mit den Absolventen gewonnen?

Kober: Wir haben sehr gut ausgebildete junge Kolleginnen und Kollegen mit klaren Vorstellungen von ihrer Zukunft kennengelernt. Sie wissen natürlich noch relativ wenig über die zahnärztliche Abrechnung, die Möglichkeiten der Berufsausübung oder die Rechte und Pflichten des Vertragszahnarztes. Aber genau deshalb bieten wir diese Veranstaltung an und stehen auch jederzeit für persönliche Gespräche zur Verfügung.

Schott: Mein persönlicher Eindruck deckt sich mit den vielen Umfragen, die unter jungen Zahnärztinnen und Zahnärzten durchgeführt werden. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Work-Life-Balance und die Selbstverwirklichung sind der sogenannten Generation Y sehr wichtig. Aber das spricht ja überhaupt nicht gegen die Gründung oder Übernahme einer Praxis. Als Freiberufler kann ich mir meine Arbeitszeit selbst einteilen, bin mein eigener Chef und habe die Patienten, die zu mir und meinen Behand-



Foto: KZVB

„Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die Work-Life-Balance und die Selbstverwirklichung sind der sogenannten Generation Y sehr wichtig“, berichten Dr. Rüdiger Schott (r.) und Dr. Jens Kober nach einer Veranstaltung mit Absolventen des Studiengangs Zahnmedizin.

lungsschwerpunkten passen. Berufsausübungsgemeinschaften ermöglichen auch ein familienfreundliches „Schichtsystem“. Das ist die Botschaft, die wir den jungen Kollegen vermitteln wollen.

BZB: Gibt es derartige Veranstaltungen auch in anderen Regierungsbezirken?

Schott: Der Vorteil in München ist natürlich das Zahnärztehaus. Die Teilnehmer werden in der Kantine bewirtet. Das sorgt für eine gute Gesprächsatmosphäre. Wir wollen das Konzept aber auf Würzburg, Erlangen und Regensburg übertragen.

BZB: Was tun Sie darüber hinaus für den Nachwuchs?

Schott: Unsere Niederlassungsseminare hat Kollege Kober schon erwähnt. Natürlich tragen auch viele Fortbildungen der eazf dazu bei, eine Praxis erfolgreich zu gründen und zu führen. Bei der Praxisuche hilft die Praxisbörse auf blzk.de.

Auch unsere Bezirksstellen sind hier vermittelnd tätig. Das neue Zentrum für Existenzgründer und Praxisberatung der BLZK (ZEP) wird sehr gut angenommen. Letztlich sorgen aber auch unsere Vergütungsvereinbarungen mit angemessenen Punktwertsteigerungen oder die Abschaffung der Puffertage und der Degression dafür, dass die Niederlassung attraktiv bleibt. Um den Vormarsch Investorfinanzierter MVZ zu bremsen, haben wir eine Quotenregelung im Terminservice- und Versorgungsgesetz verankern können. Das reicht aber noch nicht. Wir fordern, dass nur Zahnärzte ein MVZ gründen und betreiben können, damit ein fairer Wettbewerb herrscht und Heuschrecken der Zugang zur zahnmedizinischen Versorgung verwehrt wird.

BZB: Vielen Dank für das Gespräch!

Die Fragen stellte Leo Hofmeier.



Foto: Golubov/Schlagobee.com



„Zahnarzt ist einfach ein cooler Beruf“

Wie der Nachwuchs seine Zukunft sieht

Nach dem Staatsexamen steht jungen Zahnärzten die Welt offen. Wir sprachen mit Absolventen der LMU darüber, warum sie sich für diesen Studiengang entschieden haben und wie sie sich ihre berufliche Zukunft vorstellen.

SONIA REICHEL

Ich habe mich für Zahnmedizin entschieden, weil ich gerne handwerklich arbeite. Auch die Vorstellung, dass ich einmal mein eigener Chef bin, gefällt mir. Selbstverwirklichung ist für mich im Beruf sehr wichtig. Wie ich den Beruf ausüben möchte, das kann ich jetzt noch nicht sagen. Im Studium haben mir eigentlich alle Bereiche der Zahnmedizin gefallen. Aber Spezialisierung ist natürlich heute schon auch wichtig. Ich hoffe, dass mir die Assistenzzeit dabei hilft, meine Behandlungsschwerpunkte festzulegen.

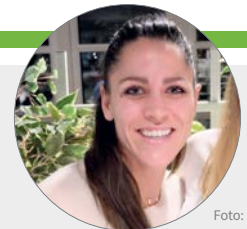


Foto: KZVB

SELINA KESSLER

Ich bin erblich vorbelastet. Mein Vater und meine Schwester sind auch Zahnärzte. Eigentlich wollte ich zunächst etwas ganz anderes machen, aber dann habe ich gemerkt, dass Zahnarzt wirklich ein toller Beruf ist. Man sieht am Ende des Tages, was man gemacht hat. Außerdem interessiere ich mich sehr für Kunst und Ästhetik. Und das ist ja in der Zahnmedizin auch wichtig. Die Praxis meines Vaters werde ich nicht übernehmen. Da ist meine Schwester bereits eingestiegen. Ich strebe aber schon die Niederlassung in einer eigenen Praxis an. Am besten würde mir eine Gemeinschaftspraxis gefallen, die mir die Vereinbarkeit von Familie und Beruf ermöglicht.



Foto: KZVB



Foto: KZVB

DAVID DEPRÉ

Mir war schon früh klar, dass ich einen medizinischen Beruf ergreifen will. Meine Mutter und mein Bruder sind Ärzte. Ich habe nach dem Abitur ein freiwilliges soziales Jahr gemacht und dabei festgestellt, dass mir die Arbeit mit Patienten liegt. Das Studium der Humanmedizin fand ich aber zu theoretisch. In der Zahnmedizin hat man mehr Praxisbezug. In zehn Jahren möchte ich selbstständig sein. Idealerweise in einer Gemeinschaftspraxis in einer größeren Stadt. Der ländliche Raum kommt für mich nicht infrage.



Foto: KZVB

MATTHIAS PILZ

Ich habe erst Kunststofftechnik studiert, und da gibt es ja ein paar Parallelen zur Zahnmedizin. Einiges von dem, was ich in meinem ersten Studiengang gelernt habe, konnte ich später praktisch anwenden. Der wichtigste Unterschied zwischen einem Ingenieurstudium und der Zahnmedizin ist aber der Kontakt zu den Patienten. Den Beruf werde ich wahrscheinlich in meiner österreichischen Heimat ausüben. Am liebsten in einer eigenen Praxis. Da muss ich mich mit niemandem abstimmen und kann mir meine Zeiten selbst einteilen.



Foto: KZVB

MARKUS GOGL

Ich komme aus Brixen in Südtirol. Mein Vater hat dort eine eigene Praxis. Zahnarzt ist einfach ein cooler Beruf. Ich habe vor dem Studium auch bei einem Zahntechniker gearbeitet. Meine Schwester und ihr Freund sind ebenfalls Zahnärzte. Ich kann mir gut vorstellen, mit ihnen eine Gemeinschaftspraxis zu gründen – am liebsten zu Hause in Südtirol. Mehr als drei Zahnärzte sollten aber nicht in der Praxis arbeiten. Sonst wird der Verwaltungsaufwand zu groß. Davor möchte ich mich aber noch weiterbilden. Besonders interessieren mich die Implantologie und die Endodontie.



Foto: KZVB